

## Treffpunkt 4/2014

### Ein Text über den St. Galler Künstler Klaus Spahni (1940 bis 2014)

#### Ein farbiges Leben

**Klaus Spahni konnte sich nur zu drei Prozent bewegen. Doch er schuf ein künstlerisches und ein Lebensgesamtkunstwerk, wie es auch nur wenige normalgesunde Menschen erreichen.**

#### MICHAEL WALTHER

Was sich in der Altstadtwohnung von Klaus und Kathrin Spahni – auf einer nur wenige Quadratmeter grossen Veranda auf der Hinterseite sieht man direkt zum Kloster und nach St. Georgen und wachsen mehrere Dutzend Pflanzen, darunter eine Tanne ebenso wie Farn, Baldrian und ein Gingko – abspielte, bezeichnet der Journalist, Autor und Kulturschaffende Richard Butz als „Salonkultur, allerdings nicht im bürgerlichen Sinn“.

Butz, damals Buchhändlerlehrling und an Paris, an Freejazz und an der Avantgarde interessiert, lernte als Sechzehn- oder Siebzehnjähriger Spahni Mitte der 1950-er Jahre über dessen Bruder kennen. Der war ebenfalls an Freejazz interessiert. „Klaus Spahni war belesen und breit gebildet. Er kannte sich in der Musik, Literatur und im Film genauso aus wie in der bildenden Kunst. Er befasste sich mit fernöstlicher Kultur und Yoga, Religionen, aber auch Naturwissenschaften. Klaus war ein Gesamtkunstwerk, ein geistiges Feuerwerk ohne gleichen.“

Mit seiner Frau, der Autorin Christine Fischer, besuchte Richard Butz Klaus und Kathrin Spahni in ihrer Stadtwohnung auch noch in späteren Jahrzehnten. „Am Morgen musste man nichts von ihnen wollen“, sagt Butz. „Dann machten sie immer etwas für sich selbst. Am Abend waren sie hellwach. Klaus sagte dann immer, 'Du musst noch diesen und jenen Film sehen', wenn wir schon fast nicht mehr konnten.“

Die Zweieinhalbzimmerwohnung, in der Klaus Spahni mit seiner Frau lebte, war – auf höchst organisierte Weise – verstellt mit Büchern und Schallplatten, die Wände waren behängt mit einer Auswahl eher kleinformatiger Werke entweder von Klaus oder von Kathrin oder solcher, die sie gemeinsam schufen, Skizzen, Erinnerungsstücken aus ihrem Leben und ihren Begegnungen. All dies umgab die Kochecke, das Büro und das Doppelbett, in dem Spahni nicht selten malte, wenn er und seine Frau in St. Gallen weilten.

Klaus Spahni war im Rollstuhl, einem mechanischen in St. Gallen und einem elektrischen im Winter, den das Paar in Spanien auf seiner Finca verbrachte, wo es malte und wo alles flach und etwas breiter als in der Altstadtwohnung war, so dass Klaus Spahni frei herumfahren konnte. Spahni wurde 74-jährig. Er verstarb im Juli dieses Jahrs. Er war Maler, und er konnte sich nur wenig bewegen – den Kopf und einen Finger.

\*\*\*

Spahni war am 20. Juni 1940 in St. Gallen geboren. Sein Vater war Polizist, er war ein

eher ruhiger Mann gewesen und wurde auf dem Markt eingesetzt. Spahnis Mutter war extrovertierter, auffälliger und eine talentierte Näherin. Die Familie lebte an der Spisergasse, gleich gegenüber, wo später Klaus und Kathrin ihre Wohnung besaßen. Der jazzinteressierte Bruder, der Richard Butz mit Klaus zusammenbrachte, wurde später einer der ersten Informatiker, die es gab, ein kreativer Programmierer.

Das Schöpferische, Fantasievolle lag also vielleicht in der Familie. Man kann es nicht sagen, denn man weiss nicht, was aus Klaus Spahni geworden wäre, wenn sich alles wie gewöhnlich entwickelt hätte. Was sich am 31. August 1949 ereignete, das erzählte er im vor ein paar Jahren im zusammen mit seiner Frau verfassten knapp dreissigseitigen „Biographietext“ so: „An einem Mittwoch durfte ich meinen Vater zur Hundedressur auf freiem Feld begleiten. Im Laufe des Nachmittags bekam ich so heftige Kopfschmerzen, wie ich sie bisher noch nie erlebt hatte. Am darauffolgenden Tag wurde ich ins Spital eingeliefert mit dem Befund 'Spinale Kinderlähmung' (Poliomyelitis). Ich konnte noch mit Mühe aufrecht gehen, die Lähmung begann sich aber sehr schnell in den Beinen auszubreiten. Am Abend verlor ich das Bewusstsein und wachte erst am Sonntagmorgen wieder auf. Ich spürte, dass jetzt die Arme, die ich bis dahin noch bewegen konnte, auch schwer wurden. Instinktiv wehrte ich mich gegen die Lähmung, indem ich die Arme rauf und runter hob. Nach kurzer Zeit waren auch sie gelähmt. Seit diesem Zeitpunkt bin ich an Armen und Beinen vollständig gelähmt, und dieser Zustand hat sich bis heute nicht verändert. Ich war damals ein Kind von neun Jahren und konnte die Bedeutung und Tragweite einer solchen Erkrankung und deren Folgen nicht abschätzen. Ich erlitt einfach die Situation und versuchte jeden Tag, das Beste aus der neuen Lage zu machen.“

Zurück blieb die fast 100-prozentige Bewegungsunfähigkeit. „Und doch“, erzählt Richard Butz, „Klaus zeigte uns, dass man im Rollstuhl auch tanzen konnte.“

Aber es sah seinerzeit sicher nicht gut aus für Klaus. Die Eltern versuchten alles Mögliche – auch Aussergewöhnliches wie eine Lourdes-Reise. Sie hatten hernach die Haltung, ihr Kind nicht einfach beschränken zu lassen, und gaben Klaus diese Einstellung mit. Er brach trotzdem die Volksschule ab. Die Lehrer kamen zu ihm nach Hause. Mit ihrer Unterstützung und sicher auch aus seinem eigenen Interesse heraus eignete er sich die kulturelle Interessiert- und Gelehrtheit an, von der Richard Butz spricht. Die Hauptbeschäftigung war schon in den weiteren Kinder- und Jugendjahren das Malen und Zeichnen mit dem Mund.

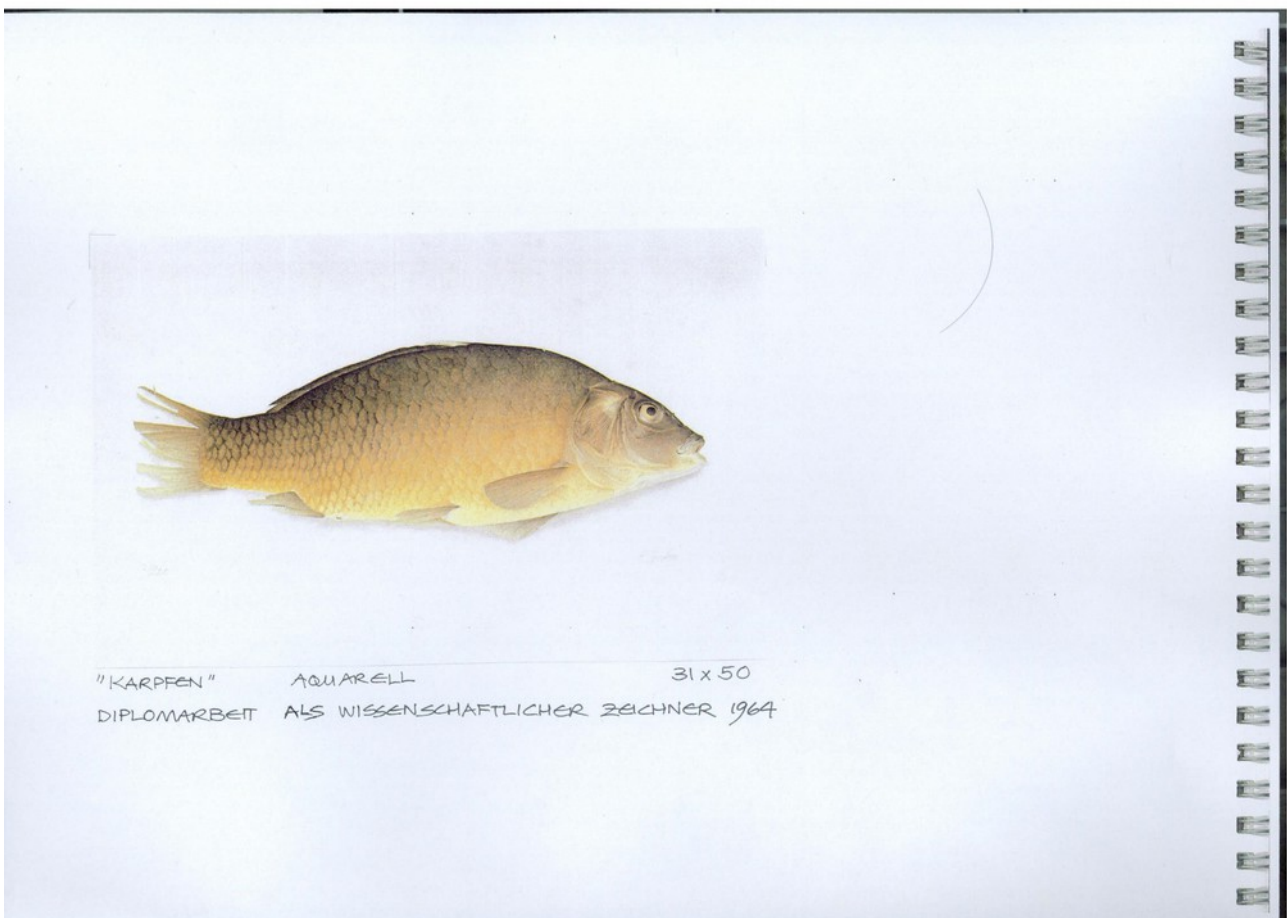
Irgendwann lernten sich die Familien Spahni und Baus kennen. „Seine Eltern brachten Klaus zu uns in den Garten mit“, erzählt die drei Jahre jüngere Kathrin Baus. Sie war zu diesem Zeitpunkt Primarlehrerin. Sie und Klaus stellten fest, dass sie bisher unabhängig zum Teil die gleichen Bücher beispielsweise über fernöstliche Kultur gelesen hatten. „Das macht vieles einfacher, wenn man ähnlich denkt und die Interessen teilt.“

Vater Willi Baus war ein bekannter, begabter und einflussreicher Grafiker gewesen. Er hatte zu jener Zeit die Kunstgewerbeschule aufgebaut. Butz bezeichnet ihn als Mentor von Büchergestalter Jost Hochuli. Baus wurde auch zum Götti, Inspirator und Förderer von Klaus Spahni. Der begann 1955 mit dem Besuch der Kunstgewerbeschule – ohne Volksschulabschluss und trotz allen logistischen Problemen durch seine schwere Behinderung. So etwas muss von allen gewollt sein.

Es blieb nicht beim Vorkurs. 1964 schloss der schwerstbehinderte Klaus Spahni, dem es

nur möglich war, mit dem Mund zu malen und zu gestalten, seine Ausbildung mit einem Diplom als wissenschaftlicher Zeichner ab.

Es gibt ein Blatt von einunddreissig mal fünfzig Zentimetern mit einem originalgrossen und originalgetreuen Karpfen. Butz geht davon aus, dass ihn Klaus Spahnis Mutter auf dem St. Galler Fischmarkt erstand. Das Blatt erschien später auch als Lithografie. Niklaus Widmer, der Anwalt und langjährige, prägende Procap-Präsident, der mit Klaus Spahni ebenfalls jahrzehntelang eng befreundet war, besitzt einen Abzug: „Jeder, der diesen Karpfen sieht, vermag nichts anderes, als zu staunen.“ Der Karpfen war Spahnis Abschlussarbeit zum wissenschaftlichen Zeichner. Kathrin Spahni sagt, dass Klaus an dem Blatt fast ein Jahr lang arbeitete. „Das braucht eine unwahrscheinliche Geduld.“ Ich bin 1964 geboren. Man kann sagen, dass Spahni fast meine ganze Konzeptionszeit lang an diesem Karpfen wirkte.



Niklaus Widmer hat Klaus Spahni immer begleitet und das Ehepaar wiederholt auch in Spanien besucht. Er lebte dann in einem Hotel. Die Tage verbrachte er auf der Finca des Paares. „Klaus fühlte sich dort frei und war in seinem Element. Ich glaube“, sagt Niklaus Widmer, „dass Klaus Spahni in der Kunst seine Erfüllung fand. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sein Leben sonst so erfüllt verlaufen wäre.“

\*\*\*

Klaus und Kathrin Spahni heirateten 1968. Aus der Beziehung und Liebschaft wurde ein gemeinsames Leben, ein gemeinsames Werk und womöglich ein Gesamtkunstwerk. Für

Kathrin Spahni-Baus bedeutete es die Berufsaufgabe als Primarlehrerin. Sie wurde ebenfalls Künstlerin. Fortan pflegte und betreute sie Klaus – dessen Lebenserwartung im Verlauf der Jahrzehnte durch den medizinischen Fortschritt stieg – bei allem, was es braucht, Tag und Nacht. Sie ist eher feingliedrig. Klaus war ein grosser, schwerer Mann. Er war ein Geniesser. Aber er konnte natürlich nicht kochen. Ohne Behinderung hätte er es bestimmt getan. Sie diskutierten miteinander. Wenn sie gemeinsam malten, sprachen sie fast nie zusammen, ausser dass Klaus vielleicht einmal sagte, dass er eine neue Farbe brauchte. Sie führten dann Dialoge auf der Leinwand. Kathrin ging nie ohne Klaus irgendwo hin, ausser wenn sie mal in die Therapie oder zum Arzt musste. Ohne sie wären das Leben und die Lebenserfüllung von Klaus Spahni auch nicht möglich gewesen. „Ich glaube, Klaus wusste das“, sagt Niklaus Widmer.

Widmer, selbst ein überaus warmherziger, menschenfreundlicher Mann – und ebenfalls, wenn auch in viel geringerem und dennoch schwerem Mass Poliomyelitis-betroffen –, gibt zu bedenken, was Klaus Spahni in seinem Leben alles erreichte und zu welcher Lebenserfüllung er gelangte. Dies vor dem Hintergrund der Möglichkeiten der pränatalen Diagnostik. „Man kann den wissenschaftlichen Fortschritt nicht aufhalten. Das wäre ein Unsinn“, sagt er als ebenso nüchtern und politisch denkender Berufsmann. „Aber man muss damit unglaublich aufpassen. Natürlich fällt die Lebenserfüllung niemandem in den Schoss, weder einem behinderten noch einem nichtbehinderten Menschen. Aber es ist wichtig, die Nichtbehinderten, die alles aus der Warte des Defizits einer Behinderung betrachten, darauf hinzuweisen, dass auch Behinderte, ja sogar Schwerstbehinderte ein glückliches, erfülltes Leben haben können. Auch sie geniessen das Leben, wenn auch vielleicht anders oder mitunter mehr in Kleinigkeiten.“

Die Erfüllung fiel auch dem Paar Spahni-Baus nicht leicht. 1950 und 1960 herrschte noch keine Aufbruchstimmung in der Gesellschaft. In den 1950-er Jahren formierte sich gerade erst mal die Behindertenbewegung. Procap wurde 1954 gegründet. Anwalt Niklaus Widmer war ab 1963 für über vier Jahrzehnte Präsident der Organisation. „Klaus Spahni verfolgte die Entwicklung mit Interesse. Aber er nahm nie an einer Sitzung teil. Das hätte einen grossen Aufwand mit sich gebracht und wäre nur mit seiner Frau möglich gewesen.“

Immerhin entstand die Invalidenversicherung schon 1960, nach nur etwa einem Jahrzehnt Behindertenbewegung. Gemessen an der Dauer, die die Einführung des Frauenstimmrechts benötigte, war das geradezu ein Klacks. Doch Klaus und Kathrin Spahni hatten nicht einmal eine Rente. Die sogenannte Hilflosenentschädigung, die sie bezogen, betrug gerade einmal neunzig Franken im Monat.

Die Spahnis waren 1968-er – nicht nur des Heiratsjahrs wegen. „Wir sind beide freiheitsliebende Menschen“, sagt Kathrin Spahni. Doch dazu fehlte es für Menschen mit einer Behinderung damals noch an allen Ecken und Enden. „Die Hindernisfreiheit jener Zeit lässt sich mit heute nicht vergleichen“, so Kathrin Spahni. Das zeigte sich ganz besonders, wenn das Paar Ausstellungen besuchen wollte. Die Sammlung in der alten Zürcher Villa am Rietberg konnten Klaus und Kathrin Spahni noch jahrzehntelang nicht besichtigen, obwohl diese sie aufgrund ihres Interesses für andere Kulturen besonders interessiert hätte. „Wir kauften jeweils Karten und Kataloge“, sagt Kathrin Spahni und erinnert sich an eine Ausstellung in Zürich, als sie wegen des Rollstuhls keinen Einlass erhielten, weil das Schmutz in die Innenräume bringe. Aber die anderen Besucher mit Schuhen und Kinderwagen dürften doch auch eintreten, argumentierte Kathrin Spahni. „Wir wurden nie böse, blieben aber bestimmt“, erzählt sie. Es gab auch besondere

Situationen und Gelegenheiten. In Venedig am Markusplatz liessen sie Mitarbeiter bei einer Ausstellung chinesischer Terrakotta durch Hintereingänge in die Säle. Das Paar erhielt so einen Blick hinter die Kulissen, der anderen verwehrt blieb. „Die Leute sahen jeweils, dass wir es ernst nahmen“, und sie bemerkten wohl auch die Begeisterung und profitierten selber etwas von dem offenen Paar. „Wer nicht offen ist, beschränkt sich selber“, sagt Kathrin Spahni. „Aber in Sachen Fortschrittlichkeit für Behinderte hinkte die Schweiz damals schon noch hintendrein“ – im Unterschied etwa zu Deutschland, wo durch die tragische Geschichte mit seinen Kriegsversehrten schon ein ganz anderer Umgang herrschte.

\*\*\*

Die Finca an der Costa Daurada südlich Barcelonas legte sich das Ehepaar Spahni 1974 aus klimatischen Gründen zu. Aber auch die Lebenskosten waren günstiger. Bis 1991 waren sie abwesend von St. Gallen. Danach verbrachten sie jeweils die Zeit zwischen Juni und November in St. Gallen. Dies war die eigentliche Verkaufsphase. Die Bilder erzielten Ostschweizer Preise. Mit den Jahren brachten es Spahnis zu einem guten Lebensstandard. Auch den hatten sie sich – unter den gegebenen Voraussetzungen nicht selbstverständlich – selber erarbeitet.



„Klaus konnte sehr gut Spanisch. Die beiden hatten auch viele spanische Bekannte“, erzählt Niklaus Widmer. Die Finca war ebenerdig gebaut. Klaus Spahni konnte hier mit dem Elektrorollstuhl zirkulieren. Der einstöckige Bau umfasste einen grossen Raum, der Lebens- und Arbeitsstätte in einem war. Jeder hatte eine Malecke. Draussen befanden

sich Springbrunnen und Stelen. Es gab Katzen und einen Teich mit Fröschen. Auch in der Umgebung war mehr oder weniger alles flach, so dass Klaus Spahni selber spazierenfahren konnte. Die Finca war nicht dem öffentlichen Wassersystem angeschlossen. Kathrin Spahni sammelte das Wasser von den Dächern in einer Zisterne. Es war ein einfaches Leben. Sie pflegte auch biologischen Anbau. „Ich habe immer darauf geschaut. Das ist eine Frage der Haltung. Klaus war später auch Diabetiker, also habe ich mir erst recht angewöhnt, bei den Produkten zu kontrollieren, was sie enthalten und woher sie stammen.“ Aus dem gleichen Grund unterstützte das Paar immer Greenpeace.

Noch als Jungverheiratete sahen sie einmal ein Auto, das mit einer hydraulischen Vorrichtung versehen war, damit eine Person mit einem Rollstuhl leichter einsteigen oder gar auf dem Führersitz Platz nehmen konnte. Hergestellt hatte es eine Firma bei Zofingen, die selber Körperbehinderte beschäftigte. Vorgestellt worden war das System in einem Caravan am Genfer Autosalon. „Jemand hatte uns davon erzählt. Wir interessierten und dafür und kauften es.“ Das System liessen sie immer wieder in einen anderen Wagen einbauen, selbst als es schon modernere Verfahren mit Hebebühne gab. „Das erste Auto war ein wenig ein faules Ei. Dann achteten wir darauf, dass wir immer gute Fahrzeuge hatten. Mit jedem legten wir einige 100 000 Kilometer zurück.“

Dass es dem Paar mit der Zeit besser ging, hatte auch mit der Vereinigung Mund- und fussmalender Künstler VDMFK zu tun. Es ist eine potente Organisation, die in jedem Land einen Verlag hat, der die Postkarten mit den Bildern der Mund- und Fussmaler herausgab. Der Gründer der VDMFK, Arnulf Erich Stegmann, wies selber einen künstlerischen Anspruch auf und förderte Künstler auch entsprechend. Der Verband hatte zwei Seiten – die eher biedere mit den Postkarten und die künstlerisch anspruchsvollere, in deren Rahmen immer wieder Ausstellungen organisiert wurden. Hier war Klaus Spahni selber im Vorstand engagiert. Die VDMFK sorgte indirekt für einen gewissen garantierten Absatz. Sie nahm den Künstlern eine Anzahl Bilder ab und vermarktete sie. „Der Verband war auch für die Ausstellungen bedeutend. Diese erfordern immer eine grosse Organisation und einen logistischen Aufwand. Das hätten wir wohl allein nicht geschafft. Es wurde uns abgenommen.“

So wurde Klaus Spahni vom Verband immer wieder eingeladen, an Ausstellungen in aller Welt teilzunehmen, mehrmals in Spanien, 2007 in die berühmte „Albertina“ in Wien und bereits 2005 nach Shanghai. „Diese Reise war ein Highlight. Wir sind etwas länger geblieben und sehr viel herumgelaufen. Wir deckten uns dort mit einem ganz speziellen Tuschabriebstein ein. Chinesische Tusche ist etwas vom ältesten und nach wie vor grossartigsten, was es gibt.“ Schon Kathrin Spahnis Vater hatte sich für Kalligrafie interessiert. „In Shanghai war damals gerade ein neues Kalligrafiemuseum eröffnet worden, und hier sah ich die sechs oder sieben Meter grossen Schriftrollen im Original, die ich schon als Kind gekannt und in Büchern bewundert hatte.“ Die Reise war natürlich anspruchsvoll. Niklaus Widmer erzählt, dass Klaus Spahni für den langen Flug habe Raumfahrtahrung zu sich nehmen müssen. Denn es fehlen ja in Flugzeugen bis heute in der Regel die rollstuhlgängigen Toiletten. Klaus Spahni wäre gern noch einmal nach Shanghai zurückgekehrt. Doch dies sollte sich nicht mehr ergeben.

Doch wie malt man überhaupt mit Tusche, wenn man nur den Mund bewegen kann? „Wir gingen auch hier unseren eigenen Weg und fanden unsere eigenen Techniken heraus“, sagt Kathrin Spahni. Zum Beispiel löste der Speichel den Lack der in der Regel nicht naturbelassenen Pinsel auf. „Irgendwann begann Klaus an Magenbeschwerden zu leiden.

Schliesslich fanden wir heraus, dass dies unter anderem mit den gelben Bleistiften zusammenhing, denn Gelb enthält immer Cadmium.“ An die Pinsel ihres Mannes setzte Kathrin Spahni statt der lackierten Stiele Bambusesstübchen an. Auch mit kleinen Karbonstangen, wie man sie für den Drachenbau verwendete, wurde gearbeitet. „Es musste vor allem leicht sein. Je kürzer der Pinsel, desto sicherer war der Strich. Dafür fehlte dann beim Malen ein wenig der Überblick.“ Von der Stiellänge her ging es also darum, den für Klaus Spahni richtigen Kompromiss zu finden. Kohle wurde in Silberpapier gewickelt und ebenfalls mit Esstübchen versehen.

Das thematische Interessensspektrum und die Weltoffenheit von Klaus und Kathrin Spahni spiegelte sich auch in der stilistischen Breite wider. Spahni malte sowohl naturalistisch – schliesslich war er wissenschaftlicher Zeichner – als auch abstrakt, man mag es Kubismus, Symbolismus oder amerikanischen Expressionismus nennen, versehen mit einer tüchtigen Portion kultureller Einflüsse aus der nichtabendländischen Tradition. „Wir malten Freistil.“ Auch technisch liess sich Klaus Spahni nicht begrenzen. „Er konnte sehr gut mit Aquarellfarben umgehen, die sehr transparent sind. Wer dazu nicht fähig ist, bringt keine guten Bilder zustande.“ Er war aber auch ein versierter Ölmaler. Für grössere Formate hatte das Paar ein Atelier ausserhalb der Wohnung, wenn es sich in St. Gallen aufhielt. Oft arbeitete Spahni auch mit Acryl. Und dann wurde experimentiert. Aus Naturpigmenten und Kaperol, einem weissen Binder, oder Eitempera stellte das Paar nach alten Methoden selber Farben her.

\*\*\*

In seinen Arbeiten entwickelte Spahni eine ausgeprägte Farbigkeit. „Es ist wahr, dass er sehr selten düstere Bilder schuf. Manchmal entstand schon ein psychologisches Bild, in dem er etwas Trauriges verarbeitete. Aber sonst überwog der lebensfrohe Farbeinsatz.“ Spahni drückte auch nicht seriell seine paar Lieblingsfarben ab. „Bei ihm gelangte die ganze Palette zum Einsatz. Das war so schön an ihm.“ Von Klaus Spahni entstand einmal eine aquarellierte Farbtabelle. Kathrin Spahni setzte sie bei seinem Tod als äusserst farbenfrohe Abschiedskarte zusammen.

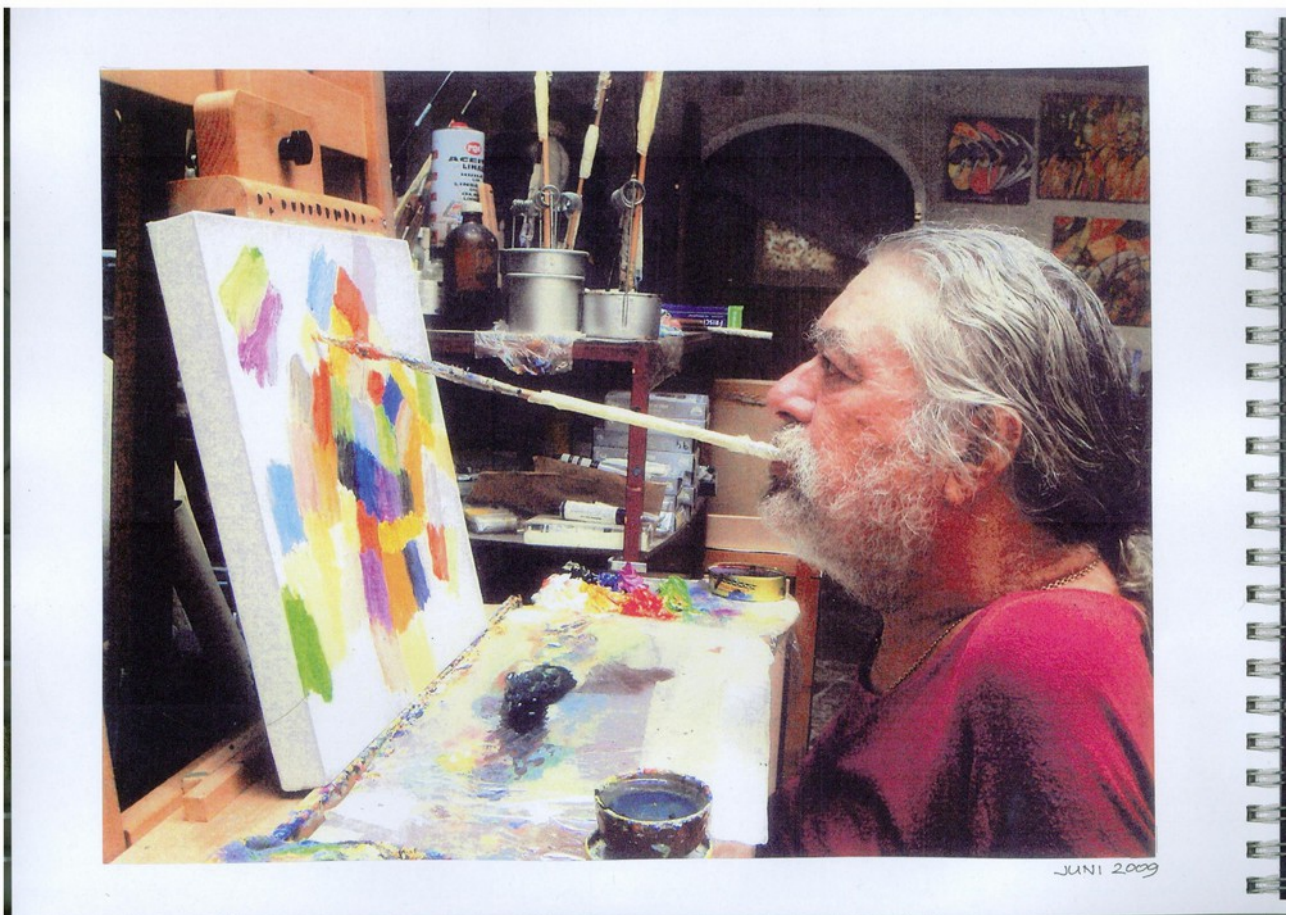
Einen Teil ihres Werks schufen die beiden zusammen. Es gibt zahlreiche Arbeiten, die sie gemeinsam malten. Dann führten sie den Dialog mit malerischen Mitteln auf der Leinwand. „Das einzige Gesetz dabei lautete, dass nichts übermalt werden darf, was der andere schon vorgegeben hatte. Sonst durfte man malen, was und wo man wollte. Man musste das, was bereits bestand, einbeziehen. Mit der Zeit erhielt das Bild ein eigenes Leben“, erzählt Kathrin Spahni. Wie beim Malen kamen sie sich auch im Leben nie ins Gehege: „Wenn man in einer so schwierigen Situation steht, in der man sich alles etwas mehr erarbeiten muss, kann man keine normal übliche Wege gehen. Man muss sich überlegen, wie könnte man das machen. Das regt die Kreativität an“, formuliert Kathrin Spahni. „Wir begaben uns auf den Lösungsweg immer gemeinsam. Dadurch waren wir viel stärker, als wenn es nur jeder allein gemacht hätte. Die Energien potenzieren sich. Es war nicht immer einfach“, sagt sie, „aber man brauchte die Energien für Konstruktives, Positives. Man hatte keine Zeit zum Streiten. Das wäre verpuffte Energie gewesen, die man unbedingt brauchte, um das Leben zu bewältigen.“

Richard Butz hatte sich in jungen Jahren durch eine grosse Reisetätigkeit etwas von Klaus Spahni entfernt. Er war schon lang wieder nach St. Gallen zurückgekehrt, als er 2001 im Rahmen von „Kultur am Bahnhof“ eine grosse Ausstellung für Klaus und Kathrin Spahni

organisierte. 2008 fand nochmals eine ausführliche Darstellung ihrer Arbeit in den Atelierräumen von Margrit Oertli statt. Keine grössere Werkschau liessen die Stadt St. Gallen oder der Kanton den Spahnis angedeihen, wie sie das bei fast allen bildenden Künstlern, mit denen das Paar ebenfalls bekannt war, ab einem gewissen Alter taten. Vielleicht lag es daran, dass das Ehepaar Spahni durch die lange Spanienzeit in St. Gallen nicht ganz genauso präsent war.

Richard Butz vermerkt, dass Klaus Spahni oft Gast an seinen Jazzkonzerten war. Es ist ein Symbol dafür, wie das Paar stets im Austausch mit den anderen Menschen stand. „Der Mensch und dass man ihm zuhört, Respekt entgegenbringt und ihn für voll nimmt, ist etwas enorm Wichtiges – egal, ob kleiner Mensch, jugendlich oder alt, behindert oder aus einer anderen Kultur. Alles, was der Andere mitbringt, ist immer auch eine Bereicherung“, umschreibt Kathrin Spahni ihr Menschenbild, das mit dazu führte, dass die Menschen den Kontakt mit ihr und ihrem Mann immer so sehr suchten und erfüllend fanden.

„Wenn man mit Klaus Spahni zusammen war, vergass man meistens vollkommen, dass und wie schwer er eigentlich behindert war“, sagt wiederum Richard Butz. Auf die gleiche Weise definierte er auch seine Kunst, wie Kathrin Spahni sagt: „Klaus sagte immer, es ist nicht wichtig, wie das Bild entstand. Es spielte keine Rolle, dass er es mit dem Mund kreierte, sondern die künstlerische Aussage war massgebend. Das war vollkommen gleichberechtigt. Das Bild musste gut sein. Das Resultat und die künstlerische Aussage zählten.“



Dass Spahni so sehr vergessen machen konnte, unter welcher Einschränkung er



eigentlich litt, hatte – bei allem belebenden Austausch – auch eine Kehrseite. „Oft wurden wir eingeladen, kommt doch auch mit. Wir mussten dann sagen, das geht nicht. Das können wir nicht. Oder wir hätten vier Leute gebracht, um Klaus an den betreffenden Ort zu bringen – und ob das klappte, war immer mit grossen Risiken verbunden. Er kippte mehr als einmal aus dem Rollstuhl, weil jemand es nicht richtig anpackte.“

Drei Jahre vor seinem Tod erlitt Klaus Spahni einen Schlaganfall. Die körperlichen Kräfte nahmen ab. Seine Frau blieb bei ihrer Lebensaufgabe und pflegte ihn bis zum Schluss, seinem Tod am 4. Juli 2014. Seitdem allerdings stehen die Kunst und Lebenskunst von Klaus Spahni erst recht als Memento für genau das, was Niklaus Widmer meint. Denn trotz schwerster Behinderung war Klaus Spahni ein erfüllteres Berufsleben und eine erfülltere Partnerschaft vergönnt und durch das eigene Zutun gelungen, als es mancher normal Gesunder erreicht oder erlebt.